

HERMANN PARZINGER

Gedanken zum Kulturerbe in einer sich verändernden Welt

Wir leben in einer rasant sich verändernden Welt. Die Krise in Europa, der *Clash of Civilisations* in unserem Verhältnis zum Islam und die immer direkter spürbaren Folgen der Globalisierung prägen unser Leben stärker als jemals zuvor. Kultureinrichtungen dürfen und wollen bei der Bewältigung der sich dabei ergebenden Herausforderungen nicht abseits stehen und definieren ihre gesellschaftliche Rolle derzeit neu, wenn sie etwa – wie im Falle der Staatlichen Museen zu Berlin – Flüchtlinge aus dem Nahen Osten zu Museumsführer*innen ausbilden. Diese wachsenden und vielfältiger werdenden Herausforderungen machen jedoch auch verborgene Potenziale der bei uns verwahrten Sammlungen sichtbar und lassen neue Blicke auf das kulturelle Erbe zu. Immer deutlicher wird dabei, dass ein aktives Umgehen und Handeln mit dem Kulturerbe durch sehr verschiedene Formen der Teilhabe, Mitwirkung und Mitverantwortung Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen schaffen und den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft wie auch in größer gedachten Kontexten stärken kann.

Kulturerbe und die Zukunft Europas

Europa befindet sich gegenwärtig in einer der größten Identitätskrisen der Nachkriegszeit und droht aufgrund von Finanz- und Wirtschaftskrisen, dem Erstarken nationaler Kräfte, dem Austritt Großbritanniens aus der *Europäischen Union* und den unterschiedlichen Vorstellungen zum Umgang mit dem Flüchtlingsstrom förmlich zu zerfallen. Es scheint vielen Europäer*innen nicht mehr so deutlich, warum das Zusammenwachsen Europas alternativlos ist, und zwar nicht nur zur Bewahrung von wirtschaftlicher Prosperität und politischem Gewicht in einer sich immer schneller verändernden Welt, sondern auch, weil wir Europäer*innen vieles teilen. Uns verbindet ein ethischer Wertekanon, der sich auf Frei-

heit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit gründet, der aber auch auf der gemeinsamen Geschichte unseres Kontinents basiert, die im kulturellen Erbe für jedermann sichtbar wird.

Wir müssen uns wieder stärker unseres gemeinsamen kulturellen Erbes bewusst werden, sein Potenzial für Identität, Teilhabe und Entwicklung erkennen und dieses auch nutzbar machen. Gerade in Europa trägt kulturelles Erbe sehr unterschiedliche Reichweiten in sich: Es ist stets lokal, regional, national und europäisch zugleich. Wenn wir unser gemeinsames kulturelles Erbe als identitätsstiftendes Instrument weiterentwickeln wollen, dann muss die europäische und überregionale Perspektive darauf gestärkt werden. Dabei geht es auch um das Entdecken und Verstehen von Europas historischer und kultureller Vielfalt.

Auf Initiative Deutschlands hat die *Europäische Union* das Jahr 2018 zum Jahr des Europäischen Kulturerbes ausgerufen, das mit zahlreichen hochkarätigen Veranstaltungen für das *Sharing Heritage* der Europäer*innen werben soll. Kulturelles Erbe umfasst sämtliche Hinterlassenschaften der Vergangenheit, es entsteht bei der kreativen Interaktion zwischen Menschen und Orten im Laufe der Zeit. Das innere Zusammenwachsen der Europäer braucht Stimulation, heute wieder mehr denn je. Dabei geht es um die Stärkung sichtbarer Zeichen unserer gemeinsamen europäischen Kultur, die wir alle teilen. Die Zeugnisse unserer historischen Wurzeln können helfen, unsere Gegenwart besser zu verstehen. Für Europa wird sich erst dann mehr erreichen lassen, wenn es gelingt, eine europäische Identität zu schaffen. Ohne sie wird sich Europa nicht wirklich fundamental weiterentwickeln. Diese Identität kann jedoch nur eine kulturell begründete sein, Europa braucht eine kulturelle Seele. Dies wird jedoch nur gelingen, weil wir dem Gemeinsamen und Verbindenden in seiner ganzen zeitlichen Tiefe mehr Raum geben.

Kulturell betrachtet war Europa immer eine Einheit in Vielfalt, was kein Widerspruch ist. Diese einzigartige kulturelle Einheit in ihrer Vielfalt befähigt Europa aber auch, Menschen aus anderen Kulturen und Religionen zu integrieren, was eine der zentralen Herausforderungen der nächsten Jahre werden wird.

Kulturerbe und die muslimisch geprägte Welt

Die derzeitige Zuwanderung aus dem Nahen Osten, verursacht durch jahrelange existentielle Krisen, Kriege und Perspektivlosigkeit, stellt uns vor eine der größten Herausforderungen der letzten Jahre. Schon in der Vergangenheit ist die Integration von Zugewanderten nur bedingt geglückt, was zur Entstehung von Parallelgesellschaften geführt hat. Diese bisweilen von beiden Seiten kultivierte Fremdheit und Ablehnung verkehrt jedoch jene Geschichte, die das christliche Europa und der islamische Orient miteinander teilen. Dafür steht zum Beispiel die bereits im 19. Jahrhundert entwickelte Vision der Museumsinsel in Berlin, die den Islam als eine der großen, Europa prägenden Zivilisationen würdigt. Aus diesem Grund zeigte Wilhelm von Bode zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als das neue *Pergamonmuseum* noch nicht vollendet war, die omayyadische Mschatta-Fassade mit ihrer

reichen Bauornamentik und andere Zeugnisse islamischer Kunst in dem später nach ihm benannten *Bode-Museum*, um die gegenseitige Durchdringung von islamischer, byzantinischer und mittelalterlicher Kunst vor Augen zu führen. Alles ist Wechselwirkung, damals wie heute.

Das derzeit in seiner Grundsanierung befindliche *Pergamonmuseum* wird nach Abschluss der Arbeiten mit der Hinzufügung des vierten Flügels auf seiner Hauptebene einen weltweit einzigartigen Rundgang durch die Architekturgeschichte der Antike bieten, beginnend mit Sahuré-Tempel und Kalabscha-Tor aus Altägypten, sich über altorientalische Großplastiken und Architekturteile sowie die Prozessionsstraße und das Ishtar-Tor von Babylon fortsetzend, in den Sälen der griechisch-römischen Antike mit dem Pergamon-Altar im Zentrum einen Höhepunkt findend und anschließend im Nordflügel mit der frühislamischen Mschatta-Fassade endend. Die Besucher*innen werden begreifen, dass die europäische Kultur der Antike ohne ihre nahöstlichen Wurzeln undenkbar wäre, dass aber auch die islamische Kunst und Kultur das Erbe der griechisch-römisch geprägten Antike in sich tragen und weiterentwickeln. Dieses Narrativ verkörpert ein klassisches Beispiel von *Shared Heritage*, weil hier genau jene Geschichte erzählt wird, die Europa und der Nahe Osten teilen.

Das *Bode-Museum* war auch Schauplatz einer von den Staatlichen Museen zu Berlin initiierten Ausstellung mit dem Titel »Ein Gott – Abrahams Erben am Nil«, die das Zusammenleben und die gegenseitige Durchdringung der drei Weltreligionen Islam, Judentum und Christentum in Ägypten eindrücklich vor Augen führte. Gerade heute ist es wichtiger denn je, diese historischen Tatsachen den Menschen bewusst zu machen. Die Arbeit der Museen spielt hierbei eine wichtige Rolle. Im Rahmen des Bildungsprogramms »Kulturgeschichten aus der islamischen Welt« hat das *Museum für Islamische Kunst* auch spezifische Unterrichtsmaterialien für Schulen entwickelt. Über Museumsobjekte erfahren die Schüler*innen auf sehr anschauliche Weise mehr über die reiche Geschichte und Kultur des Islam und können dabei auch Gegenwartsbezüge herstellen.

Wir haben schon immer unsere Geschichte und unsere Kultur mit Anderen geteilt. Insofern geht es weniger um die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört, als vielmehr, wie er mit der abendländischen Kulturgeschichte verbunden ist. Hier ist auf beiden Seiten viel Wissen verloren gegangen, von Intoleranz verschüttet, doch die großen Museen können es wieder freilegen und Millionen von Menschen vermitteln. Offenheit und ethnische und religiöse Toleranz sind die entscheidenden Bausteine einer zukunftsfähigen Gesellschaft. Offenheit und Toleranz kann es jedoch ohne Wissen und Bildung nicht geben.

Kulturerbe in einer globalisierten Welt

In jüngster Zeit hat aber auch der Blick auf das außereuropäische Kulturerbe erheblich an Bedeutung gewonnen. Auch hier steht der Gedanke im Vordergrund, dass Kulturgüter etwas Verbindendes in sich tragen, das aktiviert werden muss,

um seine Wirkung zu entfalten. Dies gelingt nur durch Teilhabe, Mitwirkung und Mitverantwortung, die bei der neuartigen Präsentation der Berliner Sammlungen im künftigen *Humboldtforum* eine wichtige Rolle spielen werden. Im Zentrum steht dabei der Gedanke, dass das im Museum verwahrte kulturelle Erbe grundsätzlich als Besitz der ganzen Menschheit gilt. Gelten kann dieser Grundsatz jedoch nur unter der Voraussetzung legalen Erwerbs.

Ein Großteil der im *Humboldtforum* gezeigten Kunstwerke und Kulturgüter gelangte in einer Zeit nach Berlin, die als koloniales Zeitalter gilt, in dem sich die Europäer den Rest der Welt aufteilten und auf brutale Weise untertan machten. Doch ein Großteil der Bestände stammt gar nicht aus ehemaligen deutschen Kolonien, sondern wurde durch ein weit gespanntes Netz von Ankäufer*innen in aller Welt systematisch erworben oder im Zuge von Forschungsreisen zusammengetragen, ist damit also weniger auf koloniale Macht als vielmehr auf universale Gelehrsamkeit und das große Interesse an fremden Kulturen zurückzuführen, die zu erforschen und besser zu verstehen man bestrebt war. Schon Alexander von Humboldt war von diesem Denken getrieben, wenn er etwa im Hinblick auf die Naturvölker am Orinoco in Venezuela bemerkt, dass auch ihre Erforschung von Bedeutung ist, wenn wir diese eine Welt in ihrer Gesamtheit begreifen wollen.

Wenn wir diese heute enger zusammengrückte Welt neu verstehen wollen, müssen die im *Humboldtforum* gezeigten Kulturgüter stärker als jemals zuvor Wissen über die Welt vermitteln und alte und falsche Denkmuster aufbrechen. Der Dialog muss also bereits direkt in und mit der Ausstellung beginnen. So führt etwa die Erwerbungs geschichte von Objekten im Kontext des Kolonialismus unweigerlich zur Frage nach den Ursachen und Folgen der von Europa diktierten Weltordnung des 18. und 19. Jahrhunderts, an dessen Nachwirkungen die Welt noch heute leidet. Den Maji-Maji-Krieg 1905 bis 1907 und sein blutiges Ende im ehemaligen Deutsch-Ostafrika werden wir im *Humboldtforum* mit Hilfe einiger aus diesem Kontext stammender Objekte thematisieren und gemeinsam mit Historikern aus Tansania aufarbeiten; hier wird *Shared Heritage* zu *Shared History*.

Wer meint, das ginge uns heute in Europa nichts mehr an, irrt gewaltig, vergeht doch kaum ein Tag, an dem die Nachrichtensendungen nicht über neu aufgebrachte Schiffe voller Flüchtlinge aus Afrika vor den Küsten Südeuropas berichten. In unserer Gegenwart stecken so viele Spuren der Vergangenheit, gerade deshalb müssen wir in den Ausstellungen die Objekte aus vielen unterschiedlichen Perspektiven befragen und auch den Herkunftskulturen eine Stimme geben. Bezogen auf das *Humboldtforum* bedeutet das Teilhabe, Koproduktion, Vielstimmigkeit und Polylog. Von entscheidender Bedeutung wird es deshalb sein, die Sammlungen zu Trägern einer neuartigen, intensiven und dauerhaften Kommunikation mit den Kulturen und Ländern zu machen, aus denen sie stammen.

Europa ist längst nicht mehr das Weltdeutungszentrum, und es wird Zeit, andere Sichtweisen zuzulassen, auch wenn sie bisweilen unangenehme oder uns auf den ersten Blick nicht einleuchtende Fragen stellen; auch das gehört zu einem Dialog der Weltkulturen. So kooperieren wir zum Beispiel bei der Arbeit

an der Amazonien-Sammlung mit der *Indigenen-Universität von Tauca* am Orinoco in Venezuela; im künftigen *Humboldtforum* wird der Besucher über eine webbasierte Plattform direkt mit den Menschen dort in Kontakt treten und von ihnen mehr über die ausgestellten Objekte und auch über die Probleme der Gegenwart dort erfahren können.

Nur so können wir unser Ziel erreichen, nämlich mit den großartigen Sammlungen zur Kunst und Kultur Afrikas, Asiens, Ozeaniens und Amerikas, die zu den bedeutendsten weltweit gehören, dazu einzuladen, die Welt neu zu sehen. Es geht um eine gemeinsame Geschichte der Menschheit, die nur verstanden werden kann, wenn der Blick nicht unentwegt um europäische Gewissheiten kreist. Dieses neue Schloss, das nicht mehr als ein städtebauliches Zitat des alten sein wird, muss ein mit Wissen für Jedermann angefülltes Haus sein, das von Toleranz und Respekt erzählt. Das ist die eigentliche Mission des *Humboldtforums*, und das ist die zentrale Botschaft, die im kulturellen Erbe schlechthin steckt. Diesem hohen Anspruch werden wir jedoch nur gerecht, wenn wir neue Formen des Sichtbarmachens, der Teilhabe und der Koproduktion finden. Die Macht der Kurator*innen ist immer auch die Macht der Deutung. *Shared Heritage* heißt auf das *Humboldtforum* bezogen, die Bereitschaft zu zeigen, diese Macht im Sinne von weitreichenden Verständigungsprozessen auch zu teilen. Jedenfalls würde dies gut zur Agenda eines Einwanderungslandes in der Selbstfindungsphase passen.

